

„Der Narzissmus wird gesellschaftsfähig.“ *Subjektivierungspraktiken der Marktwirtschaft*
Sven Ellmers

Zusammenfassung

Charakteristisch für die gegenwärtige Gesellschaft ist die *konstitutive Rolle des Marktes*. Vorbürgerliche Gesellschaften waren durch ein System von (familiärer) Selbstversorgung und persönlichen Abhängigkeiten geprägt, weshalb sie Märkte nur als Randphänomen zuließen – ein Randphänomen, das durch Gebote der Tradition und Religion geprägt war. Bürgerliche Gesellschaften hingegen ersetzen die persönliche Abhängigkeit durch die *sachliche* Abhängigkeit privater Eigentümer. Märkte ergänzen daher nicht länger andere Produktionsweisen, sondern nehmen ihre Stelle ein. Geht man mit Aristoteles und Hegel davon aus, dass wir uns im alltäglichen Handeln weniger an kognitiv erschlossenen Prinzipien orientieren, sondern uns in erster Linie von Einstellungen leiten lassen, die wir durch soziale Routinen internalisiert haben, liegt die Vermutung nahe, dass Märkte auch unsere Persönlichkeitsmuster in einem viel stärkeren Maße prägen: Sie beeinflussen, wie wir uns selbst und unsere Mitmenschen wahrnehmen, was jeder von sich und anderen erwartet, wie wir uns selbst und unsere Mitbürger behandeln. Dieser Aufsatz wird zunächst dafür argumentieren, dass Märkte insbesondere *narzisstische* Einstellungen begünstigen – um im Anschluss zwei Möglichkeiten ihrer Begrenzung zu diskutieren.

Summary

A defining feature of contemporary society is the *constitutive* role of the market. Pre-bourgeois societies were characterised by a system of (familial) self-sufficiency and personal dependencies, which is why markets were allowed to become no more than a marginal phenomenon within them – a marginal phenomenon marked by the dictates of tradition and religion. By contrast, bourgeois societies replace personal dependence with the *objective* dependence of private owners. Markets no longer supplement other modes of production; instead they take over the position formerly held by the latter. If it is assumed, following Aristotle and Hegel, that we do not so much orient ourselves in our everyday transactions according to cognitively accessible principles, but rather allow ourselves to be directed in the first instance by attitudes that we have internalised through social routines, then it would seem reasonable to assume that markets also stamp our personality archetypes to a much greater degree: they influence how we perceive ourselves and our fellow human beings, what each of us expects of him- or herself and of others, and how we treat ourselves and our fellow citizens. This article will initially argue that markets especially foster *narcissistic* dispositions, and will then go on to discuss two possibilities for the limitation of markets.

1. Was ist der Markt?

Um die Frage zu beantworten, welche Einstellungen und Verhaltensweisen marktwirtschaftliche Praktiken fördern oder hemmen, müssen wir uns zunächst einer anderen zuwenden: Die habituellen Wirkungen der Marktwirtschaft lassen sich nur dann verstehen, wenn wir wissen, was eine Marktwirtschaft überhaupt *ist*. Die sokratische „Was ist X?“-Frage setzt wiederum die Unterscheidung von konstitutiven und akzidentiellen Eigenschaften voraus. Mir geht es, anders gesagt, zunächst um den *Begriff* einer Marktwirtschaft. Die Reichweite einer solchen Begriffsanalyse ist wiederum begrenzt; eine hinreichende Erklärung empirisch nachweisbarer Habitusformen ist von ihr aus drei Gründen nicht zu erwarten: Erstens bewegt sie sich schon hinsichtlich der ökonomischen Strukturen auf einer

hohen Abstraktionsebene; sie beschreibt keine konkreten Marktwirtschaften, sondern das, was den Kern einer jeden Marktwirtschaft ausmacht. Zweitens blendet sie die habituellen Effekte außerökonomischer Handlungsbereiche aus – so wissen wir durch die Studien der New Economic Sociology, dass ökonomische Entscheidungen wesentlich von der Einbettung in kulturelle Kontexte abhängen. Und drittens erfordert die Erklärung einer kausalen Wirkung – in diesem Fall der Einfluss wirtschaftlicher Strukturen auf Charakterdispositionen – ein Wissen über das die Wirkungen verarbeitende Objekt, womit wir das Terrain der Anthropologie betreten. Die Frage, die ich im Folgenden zu beantworten versuche, ist also durchaus bescheiden. Sie lautet, in welche *Richtung* uns marktwirtschaftliche Strukturen beeinflussen, insofern wir nur voraussetzen, dass sie uns überhaupt beeinflussen.¹ Zurück zur Ausgangsfrage: Was ist der Markt?

1. Der Markt ist die *Basisinstitution* der modernen Wirtschaft. Als Basisinstitution muss er die *Basisfunktion* eines jeden Wirtschaftssystems erfüllen: Er muss die einer Gesellschaft zur Verfügung stehende Gesamtarbeit auf die Sektoren der Wirtschaft verteilen.
2. Diese allgemeine Funktion erfüllt der Marktmechanismus auf eine besondere Art und Weise: Die Verteilung der gesellschaftlichen Gesamtarbeit erfolgt nicht auf Grundlage einer zeitlich vorangehenden Festlegung der ökonomischen Zwecke und Mittel – sie folgt kurz gesagt keinem *Plan*. Zwar ist jede Ware, die für den Markt hergestellt wurde, Resultat einer absichtsvollen Handlung, jedoch wird der *Zusammenhang* der einzelnen Handlungen gerade nicht absichtsvoll, sondern *nachträglich* hergestellt: Erst auf dem Markt kann sich herausstellen, ob den privat hergestellten Produkten eine zahlungsfähige Nachfrage entspricht, ob und in welchem Umfang die privat verausgabte Arbeit als Teil der gesellschaftlichen Gesamtarbeit anerkannt wird oder ob sie letztlich sinnlos vergeudet wurde. Auf diese Weise signalisieren Märkte den Warenproduzenten die für sie zentrale Information, in welcher Branche sich Investitionen zukünftig als lohnend erweisen könnten. Preise haben „nicht so sehr den Zweck, die Leute für das zu belohnen, was sie getan *haben*, als vielmehr, ihnen zu sagen, was sie in ihrem eigenen wie im allgemeinen Interesse tun *sollten*.“² Die Erwartung, der Markt solle die Akteure entsprechend der individuell erbrachten Leistung gerecht entlohnen, ist daher unvereinbar mit seiner Steuerungsfunktion.
3. In einer Marktwirtschaft *konkurrieren* die Produzenten untereinander. Dieser Wettbewerb unterscheidet sich vom spielerischen oder sportlichen Wettbewerb grundlegend, denn erstens besteht in der Marktwirtschaft nicht die Möglichkeit, die Teilnahme am Wettbewerb auszuschlagen, und zweitens steht beim ökonomischen Wettbewerb die eigene Existenz zur Disposition: das gegenwärtige Einkommen, die Grundlagen zukünftigen Einkommens sowie der mit beidem einhergehende soziale Status.
4. Während bei Verbrauchsgütern der zusätzliche Nutzen mit jeder zusätzlichen Einheit abnimmt – ab einer bestimmten Menge kann der sogenannte Grenznutzen sogar negativ werden –, verhält es sich beim Gegenstand der marktwirtschaftlichen Konkurrenz gänzlich anders. Die Akkumulation von Geld kennt keine natürliche Grenze, weil Geld nicht nur als Zah-

¹ Märkte können, anders gesagt, nicht einfach als institutionelle Entsprechung einer nutzenmaximierenden Natur des Menschen gelten. So deuten zahlreiche Studien der experimentellen Psychologie darauf hin, dass die zentralen Annahmen des *homo oeconomicus*-Modells nicht haltbar sind (einen Überblick hierzu gibt Oliver Schlaudt, *Wirtschaft im Kontext. Eine Einführung in die Philosophie der Wirtschaftswissenschaften in Zeiten des Umbruchs*, Frankfurt a.M. 2016, 51 ff.). Naheliegend ist daher der Gedanke der Performativitätstheorie, die Theorie der rationalen Wahl sei kein deskriptiver Erklärungsansatz, sondern ein konstruktiv-politisches Programm: Es erklärt nicht, wie Akteure wirklich agieren, sondern wie sie agieren *sollten*.

² Friedrich A. von Hayek, *Recht, Gesetz und Freiheit. Eine Neufassung der liberalen Grundsätze der Gerechtigkeit und der politischen Ökonomie*, in: ders., *Gesammelte Schriften in deutscher Sprache*, Tübingen 2003, 221.

lungsmittel für Gebrauchsgüter, sondern insbesondere als Investitionsgut zur Aufrechterhaltung und Verbesserung der eigenen Marktstellung benötigt wird. Mit anderen Worten: Die Konkurrenz systematisch getrennter Akteure, so schon Thomas Hobbes, bedingt einen *Steigerungsimperativ*: Der Grund für „ein fortwährendes und rastloses Verlangen nach immer neuer Macht“ liege „nicht immer darin, daß sich ein Mensch einen größeren Genuß erhofft als den bereits erlangten, oder daß er mit einer bescheidenen Macht nicht zufrieden sein kann, sondern darin, daß er die gegenwärtige Macht und die Mittel zu einem angenehmen Leben ohne den Erwerb von zusätzlicher Macht nicht sicherstellen kann.“³

5. Dieser Steigerungsimperativ ist der Grund für die Vertiefung bestehender und Erschließung neuer Märkte. Ein Wirtschaftssystem, dessen expansive Eigenlogik darin besteht, möglichst viel Gewinn zu machen, um möglichst viel Gewinn machen zu können – ein Imperativ, dem sich niemand entziehen kann (siehe Punkt 3) –, tendiert in seiner rastlosen Suche nach neuen Anlagemöglichkeiten dazu, die Grenzen außerökonomischer Handlungsbereiche immer weiter aufzuweichen. Die sinnvolle begriffliche Unterscheidung einer *Marktwirtschaft* von einer *Marktgesellschaft*⁴ darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass Marktwirtschaften eine *endogene* Tendenz aufweisen, sich in Marktgesellschaften zu transformieren.
6. Die Akteure, die auf modernen Märkten interagieren, sind *Rechtspersonen*. Sie repräsentieren nicht etwa ständische Gruppen, die aufgrund ihrer Stellung im sozialen Gefüge konstitutiv aufeinander bezogen sind und daher besondere Ansprüche gegeneinander geltend machen können. Das ökonomische Verhältnis der Markakteure ist nicht durch außerökonomische vertikale Bindungen geprägt; der Austausch von Konsum- und Produktionsmitteln beruht weder auf *face-to-face*-Beziehungen noch auf Gewaltandrohung oder gar -anwendung. Vielmehr sind die Marktakteure einander als Träger von Eigentumsrechten formal gleichgestellt, weshalb ihre wechselseitigen Ansprüche nur aus vertraglichen Vereinbarungen hervorgehen können. Der Inhalt dieser Vereinbarungen liegt im Ermessen der Vertragspartner. Grenzen sind der Willkür zunächst nur durch den übergeordneten Schutz der Rechtspersönlichkeit selbst gesetzt: Verträge müssen es ermöglichen, zukünftig weitere, wiederum bloß temporär bindende Verträge zu schließen.
7. Die rechtliche Freiheit des Privateigentümers schließt zwar aus, Verträge einzugehen, die den Status als Rechtsperson untergraben, sie schließt jedoch die Möglichkeit ein, die Nutzung des eigenen Arbeitsvermögens zeitlich befristet an einen anderen Privateigentümer zu übertragen. Marktgesellschaften beruhen auf *Lohnarbeit*. Diese These mag nicht jeden auf Anhieb überzeugen. Verwechselt sie nicht Genesis und Geltung? Marktgesellschaften mögen zwar *historisch* erst entstanden sein, nachdem Gemeindeland privatisiert und den Menschen somit die Möglichkeit der Selbstversorgung genommen wurde, aber das beweist noch keinen inwendigen Zusammenhang. Gleiches gilt für den Umstand, dass alle *gegenwärtigen* Marktgesellschaften auf Lohnarbeit beruhen – denn wären nicht Alternativen denkbar? Wie wäre es mit einer Wirtschaft, die aus kleinen Handwerksbetrieben besteht, in denen nicht eine große Zahl an Lohnarbeitern beschäftigt ist, sondern ein Meister sein Werk verrichtet und dabei nur von wenigen Gesellen unterstützt wird. Eine solche Wirtschaft mag unter Produktivitätsgesichtspunkten wenig attraktiv erscheinen, weil Meisterbetriebe nur eine rudimentäre Form der Arbeitsteilung ermöglichen. Aber, so der naheliegende Einwand, ist eine solche

³ Thomas Hobbes, *Leviathan oder Stoff, Form und Gewalt eines kirchlichen und bürgerlichen Staates*, Frankfurt a.M. 1966, 75.

⁴ Michael J. Sandel, *Was man für Geld nicht kaufen kann. Die moralischen Grenzen des Marktes*, Berlin: 2012, 18.

Wirtschaft nicht zumindest *denkbar*? Zumindest ergibt sich ein schwerwiegendes Problem: Soll diese Gesellschaft wirklich eine Marktwirtschaft sein, darf sie den Marktzutritt nicht durch Innungen, Zünfte oder Genossenschaften beschränken, sondern muss die mit der allgemeinen Gewerbefreiheit einhergehende Intransparenz der Märkte akzeptieren. Nur, wie soll sie dann mit denjenigen verfahren, die die Risiken des Marktes falsch eingeschätzt, infolgedessen ihr Betriebsvermögen verloren und von nun an lediglich ihre Arbeitskraft zu veräußern haben? Sollen sie keine Lohnarbeiter werden, muss die Gesellschaft ihnen sämtliche Mittel zur Verfügung stellen, die für eine neue Existenz erforderlich sind: Ihr Eigenkapital müsste von ihrem wirtschaftlichen Misserfolg entkoppelt werden. Damit könnte der Markt jedoch nicht mehr seine Steuerungsfunktion, das heißt seine Hauptfunktion erfüllen. Für dieses Problem müssen alle Theorien eine überzeugende institutionelle Lösung anbieten können, die einerseits am marktwirtschaftlichen Allokationsinstrument festhalten, andererseits die Asymmetrie zwischen Lohnarbeit und Kapital überwinden wollen: Marktsozialistische Modelle sind hier ebenso herausgefordert wie Rawls' Idee einer ‚property-owning Democracy‘⁵.

8. Märkte ermöglichen noch drei weitere Asymmetrien: Ungleich verteilte Marktmacht kann Akteure dazu bewegen, Verträge einzugehen, zu denen sie keine Alternative sehen⁶, asymmetrische Informationen lassen sich von einer der beiden Vertragsseiten strategisch ausnutzen, und schließlich können Kosten, die bei der Produktion oder Nutzung eines Guts anfallen, auf unbeteiligte Dritte abgewälzt werden (negative externe Effekte).

In einer Definition zusammengefasst:

Märkte regulieren nachträglich die unkoordinierten, darum unter Risiko erfolgenden Handlungen von in nicht-spielerischer Weise konkurrierenden Privatproduzenten, die als kontrahierende Rechtspersonen symmetrische, als Inhaber einer bestimmten ökonomischen Position asymmetrische Beziehungen unterhalten (z.B. als Besitzer oder Nicht-Besitzer von Produktionsmitteln).

2. Welche Charakterdispositionen fördert oder hemmt der Markt?

Im Vergleich zu vorbürgerlichen Gesellschaften vermitteln Marktwirtschaften in gewissen Hinsichten ein egalitäres und freiheitliches Menschenbild: Dass sich Bürger fortdauernd als gleichgestellte Inhaber subjektiver Rechte begegnen – und nicht als Angehörige eines höheren oder niederen Standes –, fördert sowohl ihre Fähigkeit, eigene Ansprüche anzumelden, als auch ihre Bereitschaft, die eigenen Interessen nicht gewaltsam, sondern durch wechselseitige Einwilligung durchzusetzen.⁷

⁵ John Rawls, *Gerechtigkeit als Fairneß. Ein Neuentwurf*, Frankfurt a.M. 2006, 211 ff.

⁶ Extreme sind das Monopol bzw. Monopson. Während beim Monopol ein bestimmtes Gut nur von einem einzigen Akteur angeboten wird (der den Preis deshalb nach Belieben festsetzen kann), sehen sich beim Monopson (auch Nachfragemonopol genannt) viele Anbieter mit der Marktmacht eines einzigen Nachfragers (z.B. einer Bundesbehörde) konfrontiert.

⁷ Allerdings hängt viel von dem politischen System ab, in das die Marktwirtschaft eingebettet ist. Zwar hat sie durchaus eine Affinität zur liberalen Demokratie, *zwingend* gehören zu den von mir erwähnten subjektiven Rechten jedoch nur die des *Privateigentümers*. Ein gutes Beispiel hierfür ist China: Auf der einen Seite agiert das politische System Chinas überaus repressiv; eine unabhängige Justiz existiert nicht. Auf der anderen Seite ist China eine florierende Marktwirtschaft, weil das Land nicht einen großen Absatzmarkt und günstige Arbeitskräfte bietet, sondern den Investoren auch Rechtssicherheit garantiert. Michael Hüther, Chef des unternehmensnahen Instituts der Deutschen Wirtschaft, der in einem Interview auf die prekäre Menschenrechtslage in

Schon Bernard Mandeville beschrieb in seiner *Bienenfabel* jedoch den ambivalenten Charakter von Marktwirtschaften. Sie organisieren soziale Kooperation objektiv, indem sie subjektiv das egoistische Laster freisetzen: die gewissenlose Habsucht. Und in der Tat unterhalten Marktakteure in ihren Rollen als Käufer und Verkäufer eine kontingente Beziehung, in der sie sich wechselseitig *instrumentalisieren*. Sie sind einander nicht nur gleichgestellt als Rechtspersonen, sondern einander auch *gleichgültig*; sie existieren „füreinander“, wie Marx sagt, nur „als Repräsentanten von Ware“⁸ – und nur deren Aneignung haben die Marktakteure *als* Marktakteure im Sinn.

Selbstverständlich darf die im Marktverhältnis angelegte Gleichgültigkeit nicht offen zu Tage treten.⁹ Vielmehr sollte sich der Verkäufer einfühlsam und an den Wünschen des Kunden interessiert zeigen – Rousseau sprach deshalb von der „Maske des Wohlwollens“¹⁰, Marx vom „liebenswertesten Schein“¹¹, den es auf Seiten des Verkäufers zu wahren gilt. Jedoch lässt die Fähigkeit des Kunden, die Perspektive des Verkäufers zu übernehmen, ein Misstrauen entstehen. Interessiert sich der Verkäufer wirklich für mich und meine Wünsche, oder handelt es sich nur um ein verkaufsförderndes Schauspiel, durch das ich schlecht beraten bin? Das Vertrauen, das wir unseren Mitbürgern in vielen kooperativen Lebensbereichen solange entgegenbringen, wie sie es nicht enttäuschen, ist unter Marktbedingungen grob fahrlässig. Grundsätzliches Misstrauen ist hingegen rational, weshalb es der ebenfalls zur Perspektivübernahme fähige Verkäufer vorab in sein einfühlsames Verhalten einkalkulieren muss. Von der Glaubhaftigkeit des liebenswertigen Scheins hängt zudem der Erfolg auf dem Arbeitsmarkt ab: Nur wenn ich bei dem potentiellen Arbeitgeber, dem ich zunächst nicht als gewerkschaftlich organisierter Arbeiter, sondern als isolierter Bewerber gegenüberstehe, den Eindruck erwecke, dass ich nicht nur gut qualifiziert, sondern nützlich für seine Verwertungsinteressen bin – das heißt pünktlich zur Arbeit komme, bereitwillig Überstunden leiste, motiviert und präzise meine Arbeit verrichte, mich flexibel zeige etc. –, habe ich Chancen auf einen der begehrten Arbeitsplätze. Von besonderem Vorteil ist es, die kapitalistischen Arbeitsanforderungen *internalisiert* zu haben. Ist dies der Fall, wirkt der Bewerber nicht nur beim Einstellungsgespräch überzeugender, sondern er hat auch bessere Aussichten, die Stelle langfristig zu behalten bzw. in der Betriebshierarchie aufzusteigen.

Der Markt fördert also die wechselseitige Gleichgültigkeit, er stärkt die interessierte Unaufrichtigkeit und er schürt ein grundsätzliches Misstrauen – aber er verlangt weitaus mehr. So fördert er die Bereitschaft, anderen Personen *nachhaltig* zu *schaden*. Entweder wird die Schädigung nur billigend in Kauf genommen (wie bei der vorsätzlichen Umweltverschmutzung oder -zerstörung zwecks Gewinnoptimierung)¹² oder sie ist, insbesondere unter Konkurrenten, direkt beabsichtigt: Es ist durchaus rational, wenn Produzenten ihre Konkurrenten durch Preispolitik in den Ruin treiben oder sich Kolle-

China angesprochen wird, antwortet deshalb nüchtern wie zutreffend: „[F]ür Geschäfte gelten andere Kriterien: Der Einsatz darf schlicht nicht verlorengehen.“ (<http://www.spiegel.de/wirtschaft/soziales/tuerkei-referendum-iwf-chef-michael-huether-im-interview-ueber-moegliche-folgen-a-1142903.html>; letzter Aufruf am 10.5.2018).

⁸ Karl Marx, *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band*, in: *Marx Engels Werke*, Bd. 23, Berlin 2001, 100.

⁹ Klaus Ottomeyer, *Ökonomische Zwänge und menschliche Beziehungen. Soziales Verhalten im Kapitalismus*, Münster 2004, 60 f.

¹⁰ Jean-Jacques Rousseau, *Über den Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen*, in: ders., *Schriften zur Kulturkritik*, Hamburg 1995, 221.

¹¹ Karl Marx, „Ökonomisch-philosophische Manuskripte“, in: *Marx Engels Werke*, Bd. 40, Berlin 1990, 547.

¹² Zum Zusammenhang von Märkten und sozialen Kosten siehe auch das psychologische Experiment bei Armin Falk/Nora Szech, „Morals and Markets“; in: *Science* 340 (2013), 707-711.

gen im Kampf um Aufstiegs Optionen oder Arbeitsplatzsicherheit untereinander mobben. Der Markt fordert nicht die gegenseitige Rücksichtnahme, sondern das *Ausstechen* der Konkurrenz.¹³

Eine wichtige Voraussetzung hierfür ist ein stark ausgeprägtes Selbstvertrauen sowie die Bereitschaft, noch besser: das Verlangen, sich selbst zu präsentieren. Beides zusammen erweckt nämlich den Anschein der Kompetenz.¹⁴ Selbstzweifel und Bescheidenheit hingegen führen dazu, nicht wahrgenommen oder nicht für fähig gehalten und deshalb bei der nächsten Beförderung übergangen zu werden. Prädestiniert für eine Marktwirtschaft sind daher Personen, die zum einen darin geschult sind, die Bedürfnisse anderer zu identifizieren und das eigene Verhalten dementsprechend anzupassen. Sie können sich vielleicht nicht in die Lage des Anderen hineinversetzen – Empathiemangel ist eine wichtige Voraussetzung für den rücksichtslosen Umgang mit der Konkurrenz –, aber sie verfügen über die Kompetenz, sich auf die Präferenzen (wie Konsuminteressen und Zahlungsbereitschaft) potentieller Vertragspartner einzustellen. Zum anderen müssen Marktakteure vor allem selbstbezogen und bedingungslos von sich überzeugt sein.

Ihr ausgeprägtes Selbstbewusstsein geht mit einer starken Leistungsorientierung einher. Sie verwenden große Teile ihres Lebens darauf, den Anforderungen des Marktes gerecht zu werden; sie arbeiten unablässig an sich selbst, investieren in ihre kompetitiven Fähigkeiten, steigern ihre employability. Das entsprechende Leitbild hat Ulrich Bröckling¹⁵ in Anschluss an Foucaults Gouvernementalitätsstudien als *unternehmerisches Selbst* beschrieben: Jeder ist dazu aufgefordert und fordert sich dazu auf, für sich – und *nur* für sich – Verantwortung zu übernehmen, sich den Marktgegebenheiten flexibel anzupassen und stetig zu optimieren – auch in der Freizeit.

Dass wir nicht nur von außen genötigt sind, uns marktkonform zu verhalten, sondern uns zunehmend auch als Marktakteure *verstehen*, fördert Hartmut Rosa¹⁶ zufolge das, was er *situative Identität* nennt. Er hat dabei den Idealtyp einer Persönlichkeit im Sinn, die ohne tragende Säulen auskommt, weil sie in allen Lebenslagen flexibel reagieren können muss. Sämtliche Bereiche der Lebensführung erscheinen infolgedessen als für die Identität bedeutungslose Objekte jederzeit revidierbarer Wahlakte. Der Beruf zum Beispiel ist nicht länger eine Berufung, sondern ein *Job*: Er prägt das Selbstbild nicht mehr konstitutiv, sondern ist nur das temporäre Attribut eines ausdehnungslosen Selbst, dessen einziger Inhalt darin besteht, unter gegebenen Bedingungen eine Wahl zu treffen. Unter marktwirtschaftlichen Bedingungen kann das Kriterium der Wahl nur die Profitabilität sein: Das Ideal des Marktes ist daher der *Surfer*, der den Wellengang des Marktes antizipiert, um im entscheidenden Moment von einer Welle zur nächsten zu springen. Da sein Selbst kein inhaltliches Profil mehr aufweist, ist es nicht verwunderlich, dass er unter Selbstverwirklichung nunmehr die Mehrung profitabler Optionen versteht: Der Erwerb einer möglichst großen Geldsumme substituiert die innere Bedeutung der Beschäftigung.

¹³ Die 2017 von der Wirtschaftsberatungsgesellschaft Ernst & Young vorgelegten Zahlen sind daher wenig überraschend. In einer weltweiten Umfrage gaben 73 % der Manager im Alter von 25-34 Jahren an, dass sie unethisches Verhalten für gerechtfertigt halten, wenn das eigene Unternehmen bedroht sei, 25 % würden für die Akquise von Aufträgen Schmiergelder zahlen und 49 % unterstellen ihren Kollegen die Bereitschaft, ihre Aufstiegschancen durch den Einsatz unethischer Mittel zu verbessern – was eine realistische Einschätzung und projektive Selbstbeschreibung zugleich sein dürfte. (<https://fraudsurveys.ey.com/ey-emeia-fraud-survey-2017/are-your-employees-making-ethical-choices/>; letzter Aufruf am 10.5.2018)

¹⁴ Jeffrey Pfeffer, *Leadership BS. Fixing Workplaces and Careers One Truth at a Time*, New York 2015, 73.

¹⁵ Ulrich Bröckling, *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*, Frankfurt a.M. 2007.

¹⁶ Hartmut Rosa, *Weltbeziehungen im Zeitalter der Beschleunigung. Umriss einer neuen Gesellschaftskritik*, Berlin 2012, 224 ff.

Für den marktwirtschaftlichen Erfolg ist diese Entwicklung keineswegs nur förderlich, wird doch die flexible Anpassung an die Konjunkturen des Marktes nur um den Preis einer Gleichgültigkeit erkaufte, die sich negativ auf die Motivation der Beschäftigten und damit Innovationsfähigkeit der Unternehmen auswirken kann. Wie Boltanski und Chiapello¹⁷ anhand eines Vergleichs der Managementliteratur der 1960er und 1990er Jahre gezeigt haben, haben sich Vorstellungen einer guten Unternehmens- und Personalführung grundlegend geändert. Eine ihrer vorrangigen Aufgaben besteht nun darin, dem Personal das Gefühl zu vermitteln, dass die von ihnen verrichtete Arbeit *sinnvoll* ist. Hauptansatzpunkt ist die Arbeitsorganisation. An die Stelle starrer, unflexibler und innovationshemmender Hierarchien treten selbstorganisierte, untereinander gut vernetzte Arbeitseinheiten/Teams, in denen der Koordinator den klassischen Vorgesetzten ablöst. Leitend ist die unter dem Stichwort *Subjektivierung der Arbeit* diskutierte Idee, dass das Gefühl, sich einbringen zu können, die Kreativität fördert und den individuellen Arbeitseinsatz erhöht. Hierbei ist nicht nur an die Intensivierung der Arbeit zu denken, sondern auch an die Verlängerung von Arbeitszeiten durch das fließende Ineinander-Übergehen von Berufs- und Privatleben. Was zunächst als Win-win-Situation erscheint – steigende Profitabilität der Unternehmen bedingt durch einen Autonomiegewinn der Beschäftigten – zeitigt im Rahmen des unerbittlichen Wettbewerbsregimes jedoch fatale Wirkungen. Die Ersetzung repetitiver Arbeit und Fabrikdisziplin durch die eigenverantwortliche Projektarbeit sich unablässig evaluierender und optimierender Arbeitskraftunternehmer ist durch psychischen Druck erkaufte, dem viele Beschäftigte einfach nicht mehr standhalten: der Anstieg an Depressionen und Suchterkrankungen ist Alain Ehrenberg zufolge darauf zurückzuführen, dass man immer mehr investieren muss, um auch nur auf der Stelle zu treten.¹⁸ Wer aber „vom Hamsterrad spricht, darf von der Internierung im Käfig nicht schweigen.“¹⁹

Welcher Persönlichkeitstyp erfüllt das bisher entwickelte Anforderungsprofil des Marktes hingegen in besonderem Maße? Es sind die Narzissten. Narzissten sind prädestiniert für eine Konkurrenzgesellschaft, weil es ihnen grundlegend an *Einfühlungsvermögen* mangelt²⁰: Wer sich in seine Mitmenschen nicht hineinversetzen kann, ist eher bereit, Kunden gegenüber unaufrichtig zu sein oder seinen Konkurrenten zu schaden. Narzissten sind überaus *misstrauisch*: Weil sie von sich auf andere schließen, sind sie überaus sensibel für mögliche Übervorteilungen. Narzissten sind *egozentrisch*. Sie sind nicht nur von der eigenen Grandiosität und Einzigartigkeit überzeugt²¹, sondern sie wollen, dass auch alle anderen es sind. Sie präsentieren sich deshalb gerne – wirken dadurch authentisch und kompetent. Um ihre egozentrischen Ziele zu erreichen, nutzen sie zwischenmenschliche Beziehungen aus,²² neigen zu *manipulativem* Verhalten.²³ Ihr starkes Verlangen, anerkannt zu sein – ein Bedürfnis, das sich aus Selbstzweifeln und Minderwertigkeitsgefühlen speist –, führt bei ihnen zu einer *überdurchschnittlichen Leistungsorientierung*²⁴: Sie verlangen sich und anderen viel ab, können über einen längeren Zeitraum bis an ihre Leistungsgrenze gehen, um besser zu sein als die Konkurrenz, die bekanntlich niemals schläft. Die Beschäftigung selbst wird von ihnen keineswegs nur als Mittel zum Zweck empfunden (der Geld- und Anerkennungsakkumulation), sondern sie bringen *auch* ein hohes Maß

¹⁷ Luc Boltanski/Ève Chiapello, *Der neue Geist des Kapitalismus*, Konstanz 2006, 91 ff.

¹⁸ Alain Ehrenberg, *Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart*, Frankfurt a.M. 2004.

¹⁹ Ulrich Bröckling, *Gute Hirten führen sanft. Über Menschenregierungskünste*, Berlin 2017, 270.

²⁰ *Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders (DSM-5)*, Arlington 2013, 670.

²¹ A.a.O., 669.

²² A.a.O., 670.

²³ Rainer Sachse/Meike Sachse/Jana Fasbender, *Klärungsorientierte Psychotherapie der narzisstischen Persönlichkeitsstörung*, Göttingen 2011, 30.

²⁴ A.a.O., 23.

intrinsischer Motivation mit²⁵: Sie sind von der Sinnhaftigkeit ihrer Arbeit überzeugt, denn schließlich bringt sie ihre einzigartigen Fähigkeiten zur Geltung.²⁶

Verbleiben wir für einen kurzen Zeitpunkt bei der Sinndimension einer Beschäftigung. Worin besteht sie genau? Durch die Bearbeitung von Gegenständen entwickeln wir zunächst ein Gefühl und Bewusstsein unserer individuellen Wirkmächtigkeit: Wir vergegenständlichen unsere eigentümlichen Vermögen in einem Gegenstand. Darüber hinaus arbeiten wir *zusammen mit anderen und für andere*, weshalb eine Beschäftigung es uns ermöglicht, von ihnen dafür denkend und fühlend bestätigt oder anerkannt zu werden. Daraus kann nicht nur eine narzisstische Befriedigung erwachsen, sondern auch das Gefühl entstehen, Teil eines Gemeinwesens zu sein, *für das sich einzusetzen uns selbst zum Bedürfnis wird*. Dieses Kooperationsbewusstsein entsteht in bürgerlichen Gesellschaften weniger durch die Teilnahme am Warenmarkt – im Gegenteil, denn dieser appelliert in erster Linie an den Eigennutz – als durch die Arbeitsteilung in einem Betrieb: Hand in Hand zu arbeiten, sich auf die Kollegen verlassen können zu müssen (etwa bei riskanten Arbeiten), sich zur Durchsetzung der gemeinsamen Interessen gewerkschaftlich zu organisieren – all das fördert die Herausbildung eines nicht bloß egozentrischen Kooperationsbewusstseins.²⁷

Es ist jedoch brüchig. Zum einen, weil die Kooperation nicht von den Arbeitern selbst ausgeht, zum anderen, weil Lohnarbeiter keineswegs nur gemeinsame Interessen haben: denn als Besitzer ihrer Arbeitskraft sind sie auch *Privateigentümer*. Es besteht daher für sie der Anreiz, sich nur für die Belange der eigenen Berufsgruppe einzusetzen. Innerhalb der Berufsgruppe wiederum konkurrieren sie um lukrative Stellen und Aufstiegschancen – herausragende Leistungen der Kollegen sind deshalb auch kein Grund zur Freude, sondern werden gar nicht zu Unrecht als Bedrohung empfunden. Und die Organisation in Gewerkschaften ist ebenfalls keine Selbstverständlichkeit: So ist es durchaus rational, als Trittbrettfahrer von den Leistungen einer Gewerkschaft zu profitieren, ohne sich aktiv einzubringen oder auch nur Beiträge zu entrichten. Anstatt dem Ruf der Gewerkschaft zu folgen, die Arbeit niederzulegen, kann es ratsamer erscheinen, den Streik zu brechen – in der Hoffnung auf einen Chef, der dies honoriert, oder der zumindest nicht seine Drohung wahrmacht, Stellen zu streichen. Und in Zeiten von Leiharbeit, Soloselbständigkeit, Scheinselbständigkeit, befristeten Arbeits-

²⁵ A.a.O., 32.

²⁶ Narzissmus ist für den marktwirtschaftlichen Erfolg jedoch nicht *nur* funktional. Die Achillesferse von Narzissen in Spitzenpositionen ist vor allem ihre Verletzlichkeit: Ihre Unfähigkeit, kritische Einschätzungen oder Nachfragen zu ertragen, verleitet sie dazu, sich nur noch mit solchen Personen zu umgeben, die ihr Bedürfnis nach Bewunderung und Applaus befriedigen. Ein weiteres Hemmnis: Narzissten werden zwar häufig als charismatisch wahrgenommen, sie hinterlassen aufgrund ihrer extremen Selbstbezogenheit in der Regel jedoch einen unsympathischen Eindruck. Möglicherweise deutet sich jedoch auch hier ein Wandel an: „Wir empfinden und werten die sich in der Gesellschaft mehr und mehr durchsetzende narzisstische Haltung [...] nicht nur negativ, sondern zumindest ambivalent, wenn nicht sogar mit unverhohlener Bewunderung. Schon das Wort ‚narzisstisch‘ ist trotz seines abwertenden Einsatzes nicht so negativ besetzt wie andere psychiatrische Fachausdrücke, etwa ‚Psychopath‘ oder ‚hysterisch‘. [...] Allmählich dämmert uns, wie die im Narzissmusbegriff enthaltenen Grundeigenschaften nützlich für den Lebenskampf, förderlich für die Berufskarriere und richtungsbestimmend für moderne Lebensprinzipien sein können. Die ehemals großen Tugenden der Bescheidenheit, der Demut und des Verzichts haben ihren Rang verloren und sind durch Erfolgswillen, Eigendarstellung sowie Anstreben von Macht und Besitz ersetzt worden. Der Narzissmus steht an der Schwelle von der problematischen und krankhaften Störung zur geltenden Lebensauffassung. Der Narzissmus wird gesellschaftsfähig.“ (Reinhard Haller, *Die Narzissmusfalle. Anleitung zur Menschen- und Selbsterkenntnis*, Wals bei Salzburg 2013, 24)

²⁷ Bedingt durch seine Dichotomie von monologischer Arbeit einerseits (instrumentelles Verhältnis von Mensch und Ding) und lebensweltlicher Interaktion andererseits (verständigungsorientiertes Verhältnis von Mensch und Mensch), vermag Habermas diese Dimension der Arbeit nicht mehr in den Blick zu nehmen. Siehe hierzu Ingo Elbe, „Habermas' Kritik des Produktionsparadigmas“, in: Smail Rasic (Hg.), *Habermas und der Historische Materialismus*, Freiburg/München 2014.

verträgen, geringfügiger Beschäftigung und Schein-Praktika sind individuelle Überlebensstrategien oft erfolgsversprechender als das Wagnis kollektiver Aktionen, deren Berechtigung zunehmend als fragwürdig empfunden wird: Ist denn nicht jeder für sich selbst verantwortlich? Sind Arbeitnehmervertretungen vielleicht nur der illegitime Versuch von Arbeitskraftunternehmern, die ihre falschen Investitionen nun durch Organisationsmacht zu kompensieren versuchen – und dabei nur allzu oft den Rest der Gesellschaft in Geiselschaft nehmen? Axel Honneth befürchtet, dass sich mit dem neoliberalen Umbau genau diese Denkweise in vielen Köpfen bereits festgesetzt hat – anders lasse es sich kaum erklären, dass die in unserer Arbeitswelt zu beklagenden Missstände keinen Sturm des Protests mehr entfachen.²⁸ Damit gerät jedoch Honneths gesamtes Projekt ins Wanken. Ausgangspunkt seines Unternehmens war eine Kritik systemtheoretischer Wirtschaftstheorien. Gegen den Dualismus von System und Lebenswelt bei Jürgen Habermas wandte er ein, dass der Markt weit mehr sei als nur eine Sphäre des zweckrationalen Handelns und der technischen Effizienz. Vielmehr, so Honneth, beinhalten Märkte „*intrinsisch* eine Reihe von vormarktlichen, auf wechselseitige Rücksichtnahme angelegten Handlungsregeln“.²⁹ Damit möchte Honneth sagen, dass normative Rücksichten insofern ein *integraler* Bestandteil von Märkten sind, als wir uns die wechselseitige Instrumentalisierung nur auf Grundlage und im Rahmen eines vorgängigen Solidaritätsbewusstseins zugestehen. Die gegenwärtige Tendenz zum unternehmerischen Selbst, so muss Honneth jedoch am Ende eingestehen, bringt seinen normativen Funktionalismus „in Verlegenheit“. Er vermutet gar einen mentalen „Kontinuitätsbruch“³⁰, die kulturelle Hegemonie einer individualistischen Sichtweise auf den Markt – eine Sichtweise, so möchte ich ergänzen, die seiner instrumentell-kompetitiven Handlungsrationalität auch ganz angemessen ist.

Allerdings wirken Marktgesellschaften keineswegs nur individualisierend. Schon die erste Generation der Frankfurter Schule zeigte in ihren frühen sozialpsychologischen Studien³¹ (Fromm 1989, Adorno 1995, Löwenthal 1982), dass die bürgerliche Gesellschaft auch eine regressive Sehnsucht nach nationaler Gemeinschaft und politischer Unterwerfung fördert. Denn unter kapitalistischen Konkurrenzverhältnissen sind die Menschen zwar zu einer weitreichenden libidinösen Besetzung des Ichs genötigt, jedoch führt ihre Abhängigkeit von den Entwicklungen intransparenter Märkte zu einer dauerhaften narzisstischen Kränkung, die nicht zwingend Reflexionsprozesse anstößt, sondern vielmehr eine autoritäre Persönlichkeitsstruktur begünstigt. Zu dieser Persönlichkeitsstruktur gehört erstens die masochistische Unterwerfung unter einen Führer, der den Menschen Sicherheit verspricht und angeblich den wahren Willen des Volkes zum Ausdruck bringt. Der autoritäre Persönlichkeitstyp zeichnet sich zweitens durch eine sadistische Einstellung gegenüber denjenigen aus, die in der sozialen Hierarchie noch weiter unten stehen (Flüchtlinge, Obdachlose) oder die für das eigene Schicksal persönlich verantwortlich gemacht werden (wie Juden, politische Eliten und die mit ihnen verschworenen Journalisten). Wie schon Rousseau bemerkte, ist das Bedürfnis nach Herrschaft und Erniedrigung die notwendige Ergänzung der Unterwerfung unter die Autorität: „Sie willigen darein, Ketten zu tragen, um ihrerseits anderen welche anlegen zu können. Es ist sehr schwer, den zum Gehorsam zu bringen, der nicht selbst befehlen will.“³² Schließlich weist die autoritäre Persönlichkeit drittens eine

²⁸ Axel Honneth, *Das Recht der Freiheit. Grundriß einer demokratischen Sittlichkeit*, Berlin 2011, 462.

²⁹ A.a.O., 331.

³⁰ A.a.O., 461.

³¹ Erich Fromm, „Der autoritär-masochistische Charakter“, in: ders., *Gesamtausgabe*, Bd. 1, München 1989; Theodor W. Adorno, *Studien zum autoritären Charakter*, Frankfurt a.M. 1995; Leo Löwenthal, *Falsche Propheten. Studien zum Autoritarismus*, in: ders., *Schriften*, Bd. 3, Frankfurt a.M. 1982.

³² Jean-Jacques Rousseau, *Über den Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen*, in: ders., *Schriften zur Kulturkritik*, Hamburg 1995, 253.

stark ausgeprägte Neigung zum Konventionalismus auf.³³ Um gleich einen möglichen Einwand zu begegnen: Meine These ist nicht, dass sich der autoritäre Komplex aus politischer Unterwerfung, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und Konventionalismus monokausal auf die Marktwirtschaft zurückführen lässt. Gleichwohl spricht viel für die sozialpsychologische Annahme, dass sich entsprechende Dispositionen aus tiefsitzenden Verunsicherungen speisen; das seit Jahrzehnten relativ stabile autoritäre Potential, das sich zuletzt vermehrt in rechtspopulistischen Bewegungen und rassistisch motivierter Gewalt realisierte, hängt wesentlich auch mit den Deklassierungsängsten derjenigen zusammen, die sich als ihres eigenen Glückes Schmied begreifen sollen, ohne es sein zu können.

3. Äußere und innere Begrenzungen der Marktwirtschaft

Da von Märkten überwiegend pathologische Effekte ausgehen, liegt die Forderung nahe, ihnen enge Grenzen zu setzen. Angesprochen sind hier in erster Linie außerökonomische Akteure: die Körperschaften des öffentlichen Rechts. Sie sind unter anderem betraut mit den Sozialversicherungen, dem Arbeitnehmerschutz, der Ordnungspolitik (insbesondere dem Kartellrecht), der öffentlichen Daseinsvorsorge oder dem Bildungssystem. Dass der marktwirtschaftliche Verkehr durch staatliche Institutionen reglementiert wird und gewisse Leistungen nicht warenförmig, sondern öffentlich erbracht werden, bedeutet nicht zwingend eine Schwächung des marktwirtschaftlichen Prinzips. Viele Marktbegrenzungen sind für eine Marktwirtschaft unerlässlich oder zumindest im hohen Maße funktional. So gibt es Güter, die durch private Anbieter nicht oder nicht in ausreichendem Maße hergestellt würden, jedoch eine Voraussetzung für die moderne Ökonomie darstellen – man denke an Infrastrukturgüter. Staatliche Umweltauflagen wiederum gewährleisten, dass mit den natürlichen Ressourcen eine wichtige Produktionsbedingung langfristig erhalten bleibt – mitunter schaffen sie sogar neue Märkte, wie den Emissionsrechtehandel. Gewisse Marktbegrenzungen, so der ordoliberalen Gedanke, *tun der Marktlogik keinen Abbruch, sondern stärken sie vielmehr*. Es ist daher sinnvoll, zwischen zwei externen Begrenzungen des Marktes zu unterscheiden: Es gibt Begrenzungen, die für Marktwirtschaften systemrelevant oder funktional sind – sie gehören damit zum *Begriff* des Marktes; die zu Beginn gegebene Definition wäre entsprechend zu ergänzen –, und solche, die es nicht sind, aber aufgrund normativer Erwägungen geboten erscheinen. Diese zweite Gruppe an Marktbegrenzungen stößt jedoch insofern schnell an ihre Grenzen, als Nationalstaaten untereinander um Standortvorteile konkurrieren müssen – eine Erfahrung, die sozialdemokratische Regierungen selbst bei besten Absichten immer wieder machen. Im Hinblick auf mein Thema liegt jedoch der entscheidende Nachteil einer solchen externen Begrenzung darin, dass sie nicht hinreichend dazu beiträgt, die Haltung der Akteure in eine ethisch akzeptablere Richtung zu lenken.³⁴

Deutlich attraktiver erscheint der Gedanke, Märkten nicht nur von außen Grenzen zu setzen, sondern sie durch Assoziationen *intern* zu versittlichen, das heißt durch Vereinigungen, die sich innerhalb von Märkten selbst bilden und mittelfristig das Selbstverständnis der Akteure bedeutend verändern. Für diese Idee steht gegenwärtig der bereits erwähnte Sozialphilosoph Axel Honneth, der sich insbesondere auf Hegels Theorie der bürgerlichen Gesellschaft stützt. An deren Ende – und damit: in deren Mittelpunkt – steht die sogenannte *Korporation*. Es handelt sich hierbei um eine aus Meistern und Gesellen bestehende Berufsgenossenschaft, die zunächst aus eigennützigen Motiven gegründet wird, die über einen längeren Zeitraum betrachtet jedoch eine ursprünglich gar nicht intendierte sozialin-

³³ Zu allen Punkten siehe Bob Altemeyer, *The authoritarian specter*, Cambridge 1996.

³⁴ Hannes Kuch, „Die Sozialisierung des Marktes. Soziale Freiheit und Assoziationen bei Axel Honneth“, in: Sven Ellmers/Steffen Herrmann (Hg.), *Korporation und Sittlichkeit. Zur Aktualität von Hegels Theorie der bürgerlichen Gesellschaft*, Paderborn 2017, 185 ff.

tegrative Wirkung entfaltet. Die Korporation erfüllt damit nicht nur eine wirtschaftliche, sondern auch eine soziale und eine politische Funktion.³⁵ Die wirtschaftliche Funktion besteht darin, einen Markt nicht sich selbst zu überlassen, sondern schon den Zutritt zu ihm qua Innungszwang zu regulieren, damit jeder sein Auskommen finden kann. Neben dieser materiellen Absicherung ex ante stehen die Mitglieder auch füreinander ein, wenn einer von ihnen doch noch in wirtschaftliche Schwierigkeiten geraten sollte; sie zeigen sich dann durch Unterstützungsleistungen solidarisch. Möglich ist dies, weil Korporationen auch eine soziale Funktion erfüllen: In der sich selbst verwaltenden Korporation bringen sich die Gewerbetreibenden wechselseitig Anerkennung entgegen, und sie lernen, sich zusammen mit anderen für übergreifende soziale Ziele einzusetzen: „Daß sein besonderes Geschäft ein solches ist, das [...] nicht bloß für seinen Zweck sorgt, sondern zugleich für eine Gemeinschaft, dies macht seine Ehre aus“.³⁶ Um zu verhindern, dass dieser Gemeinsinn zum bloßen Gruppenegoismus verkümmert, sollen die Korporationen schließlich auch eine politische Funktion erfüllen: In einem frühkonstitutionellen Zwei-Kammer-System sollen ihre Abgeordneten zwar auch ihre besonderen gewerblichen Anliegen vorbringen können, vor allem sollen sie jedoch mit dem Gesichtspunkt der Regierung und des Fürsten vertraut gemacht werden – sie sollen einen patriotischen Bürgerschaftsinn entwickeln. Alle drei Funktionen stärken sich gegenseitig, sodass am Ende die privaten und gemeinschaftlichen Anliegen des korporativ organisierten Gewerbetreibenden in einer dem Stande gemäßen Grundhaltung, der Standesehre, ausgeglichen sind. Anstatt sich auf Kosten seiner Käufer unbotmäßig zu bereichern, ist es dem Gewerbetreibenden selbst zum Bedürfnis geworden, Waren von guter Qualität zu einem angemessenen Preis herzustellen, und anstatt die Verpflichtungen gegenüber seiner Genossenschaft als eine von außen auferlegte Last zu empfinden, übernimmt er von sich aus die „Sorge für ein Gemeinsames“.³⁷ Damit schlagen nicht etwa zwei Herzen in der Brust des Gewerbetreibenden, sondern selbstinteressierte und allgemeine Zwecke sind bei ihm zusammengeführt in einer ausgewogenen Lebensweise, die sich durch qualifizierte selbständige Arbeit, ein hinreichendes Auskommen und Gemeinschaftlichkeit auszeichnet.

Ich kann an dieser Stelle nicht auf alle Schwierigkeiten eingehen, die mit Hegels Konzeption verbunden sind, sondern möchte nur zwei Punkte anmerken, die sich auch auf andere Varianten einer immanenten Versittlichung des Marktes übertragen lassen:

1. Die korporative Gewerbeverfassung, wie Hegel sie dachte, ist im engeren Sinne gar keine Marktwirtschaft, schließlich kann sie die ihr zugedachten Aufgaben nur erfüllen, weil sie das für Marktwirtschaften charakteristische Prinzip der *allgemeinen Gewerbefreiheit* gerade *nicht* anerkennt: Der von Hegel mit der Pest verglichene Mechanismus von Angebot und Nachfrage wird durch planwirtschaftliche Elemente entschärft, um Intransparenz und ruinöse Konkurrenz zu verhindern.
2. Hegel kann nicht überzeugend begründen, warum sich in den Berufsgenossenschaften eine die Akkumulation von Reichtum wirksam begrenzende Standesehre herausbildet. Zwar gibt es viele empirische Beispiele für soziale Institutionen, die zunächst nur ins Leben gerufen wurden, um komplementäre Privatinteressen effektiver durchzusetzen, mittelfristig jedoch identitätsstiftend wirkten und das Verhältnis der Mitglieder untereinander veränderten. Ob ein solches Gemeinschaftsgefühl entsteht und welche Form es annimmt, hängt jedoch von

³⁵ Sven Ellmers/Steffen Herrmann, „Die Korporation und ihre wirtschaftliche, soziale und politische Funktion nach Hegel“, in: a.a.O., 7-25.

³⁶ Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Philosophie des Rechts. Die Vorlesung von 1819/20 in einer Nachschrift*, Frankfurt a.M. 1983, 206.

³⁷ A.a.O., 204.

zahlreichen Bedingungen ab – unter anderem vom ursprünglichen Zweck der Institution. Im Fall der Berufsgenossenschaft handelt es sich um das eingestandene *Geschäftsinteresse*; die moderne Ökonomie zeichnet sich u.a. dadurch aus, dass die eigennützige Rationalität, die in der symbolischen Ökonomie noch verklärt werden musste, nun allgemein akzeptiert ist und sich immer weiter ausdehnt.³⁸ Wie wahrscheinlich sind dann aber Genossenschaften, die die von Hegel als nötig erachtete sozialintegrative Kraft aufbringen? Warum sollen sich in den internen Beratungen der Korporation nicht Gewerbetreibende durchsetzen, die aufgrund der guten Ausgangslage ihres Betriebs schlichtweg kein Interesse an einer wirksamen Marktregulation haben? In der Regel verfügen sie über die vorteilhaften Verhandlungspositionen.

Was besagen die beiden Anmerkungen und in welchem Verhältnis stehen sie zueinander? Die erste Anmerkung besagt, dass Hegel die negativen Auswirkungen der Marktwirtschaft nur entschärfen kann, weil er bei der Freiheit der Willkür erhebliche Abstriche macht. Zwar grenzt er sich von Platons Vision einer expertokratischen Zuteilung der Berufe scharf ab, jedoch bedeutet dies nicht, dass jeder den Beruf aufnehmen kann, den er aufnehmen will – vorher bedarf es der Zustimmung durch die Korporation, die das Angebot darüber hinaus auch qualitativ reguliert, indem sie Standards guter Arbeit definiert. *Letztlich verschwimmen die Grenzen zu einer auf Planung setzenden Wirtschaftsform*. Die zweite Anmerkung bringt den Zweifel zum Ausdruck, dass sich Marktwirtschaften durch *interne* Versittlichungsprozesse zu einer solchen Mischwirtschaft transformieren. Hegels Gedanke, die marktinduzierte Selbstsucht führe zu Korporationen und damit ungewollt über sich selbst hinaus, ist wohl zu gut, um wahr zu sein.

4. Schluss

Märkte werden häufig utilitaristisch gerechtfertigt: Die in ihnen freigesetzte Dynamik ermögliche einen ökonomischen Output, der den aggregierten Gesamtnutzen maximiere. Doch selbst wenn sich die Annahme als richtig sein sollte, dass Märkte a) produktiver sind als alle anderen wirtschaftlichen Steuerungsmechanismen und b) diese Produktivität die mit Märkten einhergehenden Leiderfahrungen überkompensiert und so tatsächlich den Gesamtnutzen steigert, läuft das Argument aus tugendethischer oder deontologischer Sicht auf einen trade-off zwischen den Forderungen des Guten/der Moralität und den Forderungen ökonomischer Effizienz hinaus: Für diejenigen, die den Utilitarismus ablehnen, sprechen normativ gesehen deutlich weniger Gründe für die Einrichtung einer Marktwirtschaft. Sicher stellt sie einen Fortschritt gegenüber vorbürgerlichen, auf persönlichen Abhängigkeiten und Gewalt gegründeten Gesellschaften dar. Und selbstverständlich ist die mit dem Status als Rechtsperson einhergehende negative Freiheit ein hohes Gut. Dass es so schwerfällt, Alternativen zur Marktwirtschaft auch nur in Betracht zu ziehen, hängt unter anderem damit zusammen, dass Freiheit gewöhnlich mit negativer Freiheit *identifiziert* wird. Folgt man den Überlegungen des deutschen Idealismus, ist die negative Freiheit jedoch nicht nur eine besondere, sondern auch wenig entwickelte Form der Freiheit: besteht sie im Kern doch darin, dass die Inhalte des Willens keiner Prüfung durch die Vernunft standhalten müssen, sondern auch vollkommen fremdbestimmt sein können; anders als der moralischen und kommunalen Freiheit mangelt es ihr an *Reflexivität*.

Marktwirtschaften beruhen jedoch nicht nur auf einem defizitären normativen Monismus, sondern bringen selbst die negative Freiheit nur bedingt zur Geltung. Dafür gibt es einen allgemeingültigen und einen sozialformationsspezifischen Grund. Die negative Freiheit des Marktes, das heißt die Frei-

³⁸ Pierre Bourdieu, *Der Einzige und sein Eigenheim. Erweiterte Neuauflage der Schriften zu Politik & Kultur* 3, Hamburg 2002, 26.

heit, unabhängig von der nötigen Willkür der Mitbürger im rechtlich zulässigen Rahmen private Investitionsentscheidungen zu treffen, ist schon de facto dadurch eingeschränkt, dass Produkte hergestellt werden müssen, die gebraucht werden – mein Wunsch, eine Bäckerei zu betreiben, wird bei einem Überangebot an Bäckereien recht schnell revidiert werden. Anders gesagt: Da der Markt die Funktion erfüllen soll, die gesellschaftliche Gesamtarbeit gemäß der gesellschaftlichen Bedürfnisse zu verteilen, sind private Investitionsentscheidungen immer schon aufeinander bezogen. Soziale Kooperation kann nur gelingen, wenn das Recht auf individuelle Willkür eingeschränkt wird – in einer Marktwirtschaft macht sich dieser Umstand nur anders geltend. Darüber hinaus, das wäre der sozialformationsspezifische Grund, schränken die Gesetze der Konkurrenz die negative Freiheit maßgeblich ein: So kann sich ein Unternehmer dazu genötigt sehen, die Arbeitsbedingungen oder die Bezahlung seiner Angestellten zu verschlechtern, um im Wettbewerb mit anderen Anbietern bestehen zu können – auch wenn er dies aufrichtig bedauern mag. Zudem unterliegt der überwiegende Teil der Bevölkerung dem strukturellen Zwang, seine Arbeitskraft zu veräußern: Die Freiheit des Kontrakts, so schon Marx, verhindert nicht, dass der abhängig Beschäftigte durch „unsichtbare Fäden“³⁹ an den Kapitaleigentümer gebunden ist. Die Behauptung, Marktwirtschaften beruhen auf negativer Freiheit, lässt sich also nur mit erheblichen Abstrichen aufrechterhalten. Schließlich erscheint es mir schlechterdings unbewiesen, dass *nur* Marktwirtschaften negative Freiheitsrechte ermöglichen.

Andererseits möchte ich die Herausforderung gar nicht kleinreden. Die institutionellen Umriss einer alternativen Wirtschaft, die freie Berufswahl und betriebliche Selbstbestimmung ebenso gewährleistet wie die (regionale, überregionale und weltweite) ökonomische Koordination/Vernetzung, lassen sich alles andere als leicht angeben. Denn einerseits besteht nicht der geringste Anlass zu der geschichtsdeterministischen Hoffnung, die neue Gesellschaft reife in der alten immer weiter heran, sodass sie beizeiten nur noch von ihrer kapitalistischen Hülle befreit werden müsse. Andererseits müssen Utopien den Kontakt zur Welt des Möglichen halten: Eine der gesellschaftlichen Wirklichkeit abstrakt entgegengesetzte Utopie ist kraftlos.⁴⁰ Schließlich, und das ist der rationale Gehalt des lähmend wirkenden Bilderverbots der frühen Frankfurter Schule, wird die Aufgabe, im Rahmen des status quo progressive/anknüpfungsfähige Entwicklungen auszumachen, dadurch erschwert, dass sämtliche Elemente vom kapitalistischen Ganzen (mit)geprägt sind. Diesen gordischen Knoten vermag ich nicht zu lösen, weshalb ich nur noch einmal zusammenfasse: Aufgrund der in ihnen entfalteten Subjektivität sind Marktwirtschaften allen vorangegangenen Gemeinwesen normativ überlegen, geht doch mit jeder Handlung, die eine ökonomische Transaktion vorbereitet oder vollzieht, die für die Charakterentwicklung positive Nötigung einher, sich zu sich selbst und seinem Mitbürger als unvertretbaren Inhaber personaler Rechte zu verhalten. Konterkariert wird dieser positive Effekt jedoch durch die Auswirkungen einer Konkurrenzsituation, deren externe und interne Begrenzung sich aus systemischen (d.h. nicht bloß kontingenten) Gründen als so überaus schwierig erwiesen hat.

Dr. Sven Ellmers, Institut für Philosophie, Carl von Ossietzky Universität, D-26111 Oldenburg, E-Mail: Sven.Ellmers@uni-oldenburg.de

³⁹ Marx, *Das Kapital* (Anm. 9), 599.

⁴⁰ Ernst Bloch, *Tübinger Einleitung in die Philosophie*, in: *Gesamtausgabe*, Band 13, Frankfurt a.M. 1970, 92-99.

Literatur

- Adorno, Theodor W., *Studien zum autoritären Charakter*, Frankfurt a.M. 1995.
- Altemeyer, Bob, *The authoritarian specter*, Cambridge 1996.
- Boltanski, Luc/ Chiapello, Ève, *Der neue Geist des Kapitalismus*, Konstanz 2006.
- Honneth, Axel, *Das Recht der Freiheit. Grundriß einer demokratischen Sittlichkeit*, Berlin 2011 Axel Honneth, *Das Recht der Freiheit. Grundriß einer demokratischen Sittlichkeit*, Berlin 2011.
- Bourdieu, Pierre, *Der Einzige und sein Eigenheim. Erweiterte Neuauflage der Schriften zu Politik & Kultur 3*, Hamburg 2002.
- Bröckling, Ulrich, *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*, Frankfurt a.M. 2007.
- Bröckling, Ulrich, *Gute Hirten führen sanft. Über Menschenregierungskünste*, Berlin 2017.
- Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders (DSM-5)*, Arlington 2013.
- Ehrenberg, Alain, *Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart*, Frankfurt a.M. 2004.
- Elbe, Ingo, „Habermas' Kritik des Produktionsparadigmas“, in: Smail Rasic (Hg.), *Habermas und der Historische Materialismus*, Freiburg/München 2014.
- Ellmers, Sven/Herrmann, Steffen, „Die Korporation und ihre wirtschaftliche, soziale und politische Funktion nach Hegel“, in: dies. (Hg.), *Korporation und Sittlichkeit. Zur Aktualität von Hegels Theorie der bürgerlichen Gesellschaft*, Paderborn 2017.
- Falk, Armin/ Szech, Nora, „Morals and Markets“; in: *Science* 340 (2013).
- Fromm, Erich, „Der autoritär-masochistische Charakter“, in: ders., *Gesamtausgabe*, Bd. 1, München 1989.
- Hayek, Friedrich A. von, *Recht, Gesetz und Freiheit. Eine Neufassung der liberalen Grundsätze der Gerechtigkeit und der politischen Ökonomie*, in: ders., *Gesammelte Schriften in deutscher Sprache*, Tübingen 2003.
- <http://www.spiegel.de/wirtschaft/soziales/tuerkei-referendum-iwf-chef-michael-huether-im-interview-ueber-moegliche-folgen-a-1142903.html> (letzter Aufruf am 20.5.2018).
- <https://fraudsurveys.ey.com/ey-emeia-fraud-survey-2017/are-your-employees-making-ethical-choices/> (letzter Aufruf am 20.5.2018).
- Haller, Reinhard, *Die Narzissmusfalle. Anleitung zur Menschen- und Selbsterkenntnis*, Wals bei Salzburg 2013.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich, *Philosophie des Rechts. Die Vorlesung von 1819/20 in einer Nachschrift*, Frankfurt a.M. 1983.
- Hobbes, Thomas, *Leviathan oder Stoff, Form und Gewalt eines kirchlichen und bürgerlichen Staates*, Frankfurt a.M. 1966.
- Honneth, Axel, *Das Recht der Freiheit. Grundriß einer demokratischen Sittlichkeit*, Berlin 2011.
- Marx, Karl, *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band*, in: *Marx Engels Werke*, Bd. 23, Berlin 2001.
- Marx, Karl, „Ökonomisch-philosophische Manuskripte“, in: *Marx Engels Werke*, Bd. 40, Berlin 1990.
- Ottomeyer, Klaus, *Ökonomische Zwänge und menschliche Beziehungen. Soziales Verhalten im Kapitalismus*, Münster 2004.
- Kuch, Hannes, „Die Sozialisierung des Marktes. Soziale Freiheit und Assoziationen bei Axel Honneth“, in: Sven Ellmers / Steffen Herrmann (Hg.), *Korporation und Sittlichkeit. Zur Aktualität von Hegels Theorie der bürgerlichen Gesellschaft*, Paderborn 2017.
- Löwenthal, Leo, *Falsche Propheten. Studien zum Autoritarismus*, in: ders., *Schriften*, Bd. 3, Frankfurt a.M. 1982.
- Pfeffer, Jeffrey, *Leadership BS. Fixing Workplaces and Careers One Truth at a Time*, New York 2015.
- Rawls, John, *Gerechtigkeit als Fairneß. Ein Neuentwurf*, Frankfurt a.M. 2006.
- Rosa, Hartmut, *Weltbeziehungen im Zeitalter der Beschleunigung. Umriss einer neuen Gesellschaftskritik*, Berlin 2012.
- Rousseau, Jean-Jacques, *Über den Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen*, in: ders., *Schriften zur Kulturkritik*, Hamburg 1995.
- Sandel, Michael J., *Was man für Geld nicht kaufen kann. Die moralischen Grenzen des Marktes*, Berlin: 2012.
- Sachse, Rainer/Sachse, Meike/Fasbender, Jana, *Klärungsorientierte Psychotherapie der narzisstischen Persönlichkeitsstörung*, Göttingen 2011.
- Schlauudt, Oliver, *Wirtschaft im Kontext. Eine Einführung in die Philosophie der Wirtschaftswissenschaften in Zeiten des Umbruchs*, Frankfurt a.M. 2016.